



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző:

Cím:

Forrás:

Berlin

(Hely)

1929. VIII. 24.

(Idő)

(Köt. v. füz.)

Osztályozás

Tárgy

916.2

Hely

Idő

"1929"

Személy

Közp. nyomt. XX. cs. 23. s

Dr. J. Budapest, 22. August.

Seit Sonntag herrscht in Budapest auf Straßen und Plätzen, auf den Uferpromenaden, von denen aus man an diesen warmen Sommerabenden die gegenüberliegenden Berge mit ihren Burgen, Kirchen und Ausflugsorten immer wieder in festlichster Beleuchtung bewundern kann, fröhliches Leben und Treiben. Fahnen mit dem ungarischen Nationalfahne, Rot-Weiß-Grün flattern überall aus den Häusern, aus Schloß und Kiste, auf den Brücken, auf den Gebäuden der Behörden — alles rot, weiß und grün. Ja, selbst der breite Strom ist mit diesen Farben wie besät. Die zahllosen Dampfer und Motorboote, die Lastschiffe, die Schleppdampfer, die großen Passagierfahrzeuge, die zwischen dem Balkan und Wien über Budapest verkehren, alles ist in dieser Woche bunt bewimpelt. Die Sonne strahlt in gleichförmiger Schönheit und Wärme auf die herrliche Stadt, die ihr Festgewand angelegt hat. Zweihunderttausend Menschen sind in diesen Tagen vom Lande draußen und aus den Gebieten, die Ungarn durch das Friedensdiktat entzogen wurden, in ihre heilige Hauptstadt geströmt. Die Bauern und Bäuerinnen vom Ufer der Donau und aus der Puszta beherrschen das Bild der Straße. Hin und wieder erschallt zwischen dem Brausen der flutenden Massen, dem Geklingel der Straßenbahnen und dem Geheul der Autos der fröhliche Ton des Waldhorns oder der Flöte: ein Trupp Pfaadfinder, aus irgendeiner fernen Stadt des neuen oder des alten Ungarn zum Stephanstag herbeigekommen, marschieren im strammen Gleichtritt unter den Klängen ihres Instruments, meist in grüner Uniform, mit der wehenden Adlerfeder auf dem Hut, vorüber. Stephanstag und Weltkongreß der Ungarn sind die großen nationalen Anziehungspunkte dieser festfreudigen Woche.

Der Stephanstag, der Tag, an dem die Hand des heiligen Stephan, eine kostbare Reliquie, in feierlicher Prozession durch die herrlichen Barockstraßen in dem Burg-

viertel Ofens geleitet wird, beginnt mit den ersten Strahlen der erwachenden Sonne. Schon in der Morgendämmerung rüsten sich all die kleinen Prozessionen, die dann, von den Geistlichen geführt, hinter ihrem Kirchenbanner, über die Donaubrücke hinweg, den steilen Burgberg erklimmen. Bald sind Zehntausende droben versammelt und bilden die Spalier für die große Prozession, die zwischen 8 und 9 Uhr morgens vor dem Teile des alten Königschlosses der Ungarn beginnt, in dem der Reichsverweser Horthy wohnt. Gegen 9 Uhr läuten alle Glocken von Budapest. Von einem Fenster des Außenministeriums konnten wir die Prozession, deren üppige und harmonische Farbenfreudigkeit uns nüchterne Norddeutschen überwältigt, sehen, wie sie unter den getragenen Klängen einer voranschreitenden Militäkapelle heranmarchiert. Vor dem Farbenhimmel fällt das Gelbbraun der Infanterie auf, die hinter der Kapelle marschiert. Die Offiziere tragen das Symbol Ungarns, die Adlerfeder, am Stahlhelm. Infanterie, in Zugfront marschierend, schließt auch die Prozession. Dazwischen das herrliche Bild, dessen Mittelpunkt der Schrein mit der Hand des heiligen Stephan ist. Männer in phantastisch schönen Uniformen begleiten sie. Geldebarmenträger, riesige, schön gewachsene Männer in mittelalterlicher Kleidung schützen sie, langsam schreitend, rechts und links. Der Fürstprimas von Ungarn folgt dem Schrein mit der gesamten hohen Geistlichkeit des Landes. Dann beginnt der Zug der weltlichen Würdenträger. An der Spitze der Reichsverweser, dessen ungewöhnlicher Charakterkopf mit der kantigen Stirn und dem scharfen Profil auffällt, hinter ihm die Erzherzöge Albrecht und Franz Josef, beide im Kostüm ungarischer Magnaten, in roter, goldgezierter Uniform, den kostbaren Pelz über den Schultern. Ihnen schließen sich zahlreiche Offiziere und führende Persönlichkeiten des Volkes an.

Langsam bewegt sich der Zug zur Kirche. Nach dem feierlichen Hochamt bietet sich noch einmal Gelegenheit, die Prozession, der sich jetzt die nationalen Organisationen, alle in prächtigem, militärischem Aufzug, angeschlossen haben, staunend und ergriffen zu genießen. Es ist ja nicht allein das äußere Bild, das entzückt, sondern das Bewußtsein, daß

über dieser ganzen großartigen, halb weltlichen, halb geistlichen Szene mehr liegt als die Freude am Schauen und Genießen, sondern daß in der äußeren Zeremonie hier die Geister eines einheitlich fühlenden Volkes zusammenfließen.

Ein Augenblickeindruck, der das Imponderabile dieses Tages und dieser Woche erläutert:

Hochamt in der uralten Mathiaskirche droben auf dem Berg. Aus dem blendenden Sonnenlicht treten wir in das Halbdunkel des Raumes, in dem der letzte Habsburger zum Kaiser gekrönt wurde. Die erhebenden Klänge der liturgischen Krönungsmesse schwingen durch den Raum. Die Andächtigen verharren meist noch auf den Knien im Gebet. Plötzlich in den letzten Takt des Musikwertes gleitet die

Melodie unter dumpfen Paukenwirbeln über in die ungarische Nationalhymne. Alles erhebt sich und singt die Hymne mit: die Geistlichen, die Budapester Bürger, die Frauen, die Bauern, der Knecht, der in schweren Stiefeln von der Arbeit kam, der Fabrikarbeiter, dessen Beruf an seinem Rittel zu erkennen ist. Hier, in dem heiligen Raum der Kirche, gewinnt die Nationalhymne, von den Vertretern aller Schichten eines einzigen Volkes gesungen, ihre besondere Bedeutung. Hier fühlen wir den Pulsschlag einer Nation, der die Nationalhymne das Bekenntnis zu dem Willen ist, die Schmach und die Not der Gegenwart einmütig zu überwinden mit dem Schwur Ungarns, der sich jäh und willenskräftig gegen das Diktat von 1919 wendet: Nein, nein, niemals! Ungarn hat durch das Friedensdiktat drei Viertel seines Gebietes und zwei Drittel seiner Bevölkerung (im Zeichen des Selbstbestimmungsrechts der Völker!) verloren. Immer wieder wird dies dem Kind in der Schule und dem einfachen Manne im Volk eingehämmert. So kommt es, daß hinter jeder ungarischen Regierung, deren Ziel die Überwindung des gegenwärtigen, national und wirtschaftlich unerträglichen Zustandes ist, der riesig überwiegende Teil der Bevölkerung

steht. So kommt es, daß in Genf der würdigste Vertreter Ungarns, der greise Graf Apponyi, den Herren von Versailles und ihren Epigonen Worte ins Gesicht schleudern konnte, gegen deren flammende Wahrheit den Briand und Veneski und Zaleski die sonst so leicht gefundenen Worte im Galle steckenblieben.

Für dieses Ungarn bezeichnend, am bezeichnendsten ist der Freiheitsplatz in Budapest. An den vier Ecken der schönen Anlage erheben sich die Denkmäler, die den entriessenen Gebieten geweiht sind. In der Mitte des Platzes, auf breitem Sockel, eine abgebrochene Säule, auf der ein Adler sitzt. Er will die Schwingen breiten, wie zu neuem Flug. Neben der Säule ein Fahnenmast, auf dem die Fahne Ungarns auf Halbmast weht. Drei Mann in

Uniform, regungslos wie das Denkmal, bewachen, unter Ablösungen, Tag um Tag dieses schmucklose, aber unbeschreiblich eindrucksvolle Symbol einer geknechteten, trostenden, einmütigen, stolzen, willensstarken Nation.

Bitterste Vergleiche mit dem heutigen Deutschland drängen sich auf. Wird das Deutschland von heute sich jemals zu diesem nationalen Schwung erheben können? Dieses Deutschland der Zwieträchler, der Pazifistenschwärmer, der Launen, die zufrieden sind, wenn sie heute ihr Brot haben — gleichgültig, was das Morgen bringt und gleichgültig gegen das Schicksal, das die zwölf Millionen Deutschen jenseits der Reichsgrenze zu erdulden haben?